

**Solidaritätskreis Schwule Seelsorger Schweiz**  
**Anschrift: VSSS, Postfach 8044, 3001 Bern**

**Rundbrief 99/1**

1. Editorial
2. Aus dem Jahresbericht des Präsidenten
3. Inhaltlicher Beitrag: Going public?!
4. Der interessante Text

**1. Editorial**

Liebe Mitglieder des Solidaritätskreises: Endlich ist es soweit, dass Ihr den ersten der versprochenen regelmässigen Rundbriefe unseres Vereins erhaltet. Der Vorstand des VSSS hat sich und seine Aufgaben nach der Generalversammlung vom 15.11. neu konstituiert. Dabei wurde mir die Aufgabe zugeteilt, für den Versand der Rundbriefe, ihre Inhalte und ihre Gestaltung besorgt zu sein. So gesehen ist dies nun die eigentliche Nummer Null, bei der noch nichts klar und alles offen ist. Sowohl der grundsätzliche Aufbau wie auch der äussere Rahmen sind verbesserungsfähig, aufgrund der Computerfähigkeiten

des Schreibenden allerdings nur in bescheidenem Ausmass ... Eure Reaktionen, Anregungen und eventuell sogar eigene Beiträge sind unter der oben angegebenen Adresse immer äusserst willkommen!

Ingo

**2. Aus dem Jahresbericht des Präsidenten**

Der Verein Schwule Seelsorger Schweiz führte im Jahr 1998 sechs Vereinsanlässe durch, je zwei thematische, vereinsinterne und gesellschaftliche:

15.Januar: Treffen in Zürich. Zur Diskussion stand die immer wiederkehrende Frage nach Sinn und Zweck unseres Vereins, d.h. ob unser primäres Anliegen der Austausch und die Selbsthilfe oder das Verfolgen politischer Ziele in Kirche und Gesellschaft sein soll.

15.März: Für dieses Treffen wurde ein Referent eingeladen, der mit uns Euthonie-Uebungen durchführte, die anschliessend Gelegenheit für eine intensive Befindlichkeitsrunde boten

4.Mai: Ein kleines Grüppchen von drei Personen begab sich auf Wanderung. Zum Nachtessen bei einem Vereinsmitglied fanden sich dann etliche Mitglieder mehr ein.

23.August: Sommernachtsfest bei einem Vereinsmitglied (der bestbesuchte Anlass des Jahres).

21.September: Besinnungstag im Boldernhaus.

15.November: Generalversammlung mit anschließendem Fondueznacht.

### 3. Going-public?!

Auch in der heutigen Zeit gehört das Thema Sexualität, trotz der Präsenz in den Medien, noch ganz klar in den Bereich des Privaten und Intimen. Einerseits gibt es zwar praktisch keinen Menschen, der sexuell völlig unerfahren wäre. Andererseits bleibt der Personenkreis, in dem diese Erfahrungen zur Sprache kommen, sehr begrenzt. Und jede Person, die etwas von ihrer Sexualität mitteilt, weiss und spürt, dass sie damit sehr viel von ihrer ureigenen Persönlichkeit of-

fenlegt. Das macht sie an diesem sensiblen Punkt angreifbar und verletzlich.

In der Homosexualitätsdiskussion kommt nun als weitere Schwierigkeit dazu, dass ihr Gegenstand nur einer Minderheit zugänglich ist. Bei vielen möglichen Gesprächspartnern fehlt der gemeinsame Erfahrungshintergrund. Zwar gilt das Gefühl der Andersartigkeit zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen wechselseitig. Trotzdem wissen Homosexuelle sozialisationsbedingt ungleich mehr über Heterosexuelle als umgekehrt. Im kirchlichen Umfeld kommt nun noch eine dritte Hürde ins Blickfeld. In der Sexualethik sind die Kirchen in den letzten Jahrzehnten vor allem defensiv, ängstlich und verkrampft aufgetreten. Der Übereifer und die detaillierten Bestimmungen sind geradezu verdächtig. Für viele Menschen ist die Sexualethik zum Gradmesser der Glaubwürdigkeit der Kirchen überhaupt geworden. Bis heute hat die Kirche in diesem Bereich noch keinen Weg gefunden, die Kluft zwischen kirchlicher Lehre und den Erfahrungen der Menschen zu verringern. Dass nun in diesem von den Kirchen noch unaufgearbeitetem Bereich die Homosexualität ein doppeltes rotes Tuch darstellt, muss weiter nicht verwundern.

Wenn wir uns nun diese drei Schwierigkeiten vor Augen halten: Macht dann ein Going-public, d.h. ein Öffentlich-Werden überhaupt Sinn? Oder liefert sich so ein Einzelner ganz einfach dem Messer aus? Man könnte nun zig Beispiele anführen, die genau diesen Sachverhalt bestätigen würden: Homosexuelle, die für ihr Öffentlichwerden büssen mussten.

Umgekehrt muss man sagen, dass vor allem in den letzten 30 Jahren ein Bewusstseinswandel eingesetzt hat; nicht unbedingt weltweit und sicher nicht ohne Gefahr der Rückschritte. Trotzdem: Die Situation stellt sich heute für viele Homosexuelle besser dar als noch vor wenigen Jahren. Und dieser Gewinn an Lebensqualität wäre nicht möglich ohne das Going-public unzähliger homosexueller Menschen.

Jeder Homosexuelle soll sich also der Risiken bewusst sein, die er mit einem Öffentlich-Werden eingeht.

Umgekehrt kennt jeder das Leiden an der Kluft zwischen innerem Empfinden und äusserem Leben. In Abwägung zwischen Leiden und Risiko kommt für jemanden das Going-public plötzlich in den Bereich des Möglichen.

Dabei ist die zu erwartende Reaktion des Umfeldes aber unbedingt miteinzubeziehen. Das lässt sich natürlich nicht vorhersagen, nur abschätzen. Going-public heisst noch lange nicht, dass ich es allen sagen muss!

Und schliesslich kann man sich auch vergegenwärtigen, dass viele Homosexuelle vom Going-public anderer profitiert haben. Vielleicht ist das für jemanden auch ein Grund, warum ein Schritt vorwärts gewagt wird.

Noch eine letzte Bemerkung: Der Verein Schwule Seelsorger Schweiz (VSS) ist für viele eine gute Plattform und Chance: Das Thema wird öffentlich, ohne dass sich einzelne Mitglieder unbedingt exponieren müssen. Wenn jemand sich später auch persönlich engagieren kann und will, so ist an diesem Weg und Fortschritt des Einzelnen der Verein vielleicht auch nicht ganz unschuldig!  
Christian

#### 4. Der interessante Text

In der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ, 51/1998, S.753) kommentiert der Alttestamentler Thomas Staubli die Aufstiegsgeschichte Davids

in 1 Sam 20 und fügt seinem Kommentar Folgendes hinzu: „Die biblischen Homosexualitätstabus, die paulinische Verurteilung der Männer- und Frauenliebe als widernatürlich (Röm 1,26f.) und erst recht die katholischer Morallehre, die homosexuelle Akte zu den Todsünden rechnet, haben den Blick auf die Saul-David-Jonatan-Geschichte verstellt. Es mag deshalb am Fest der Hl. Familie zu denken geben, dass die Sympathie der biblischen Geschichten nicht bei Saul liegt, der mit der Ermordung Davids und der Beschimpfung Jonatans den familiären Frieden wieder herzustellen versuchte, sondern bei den Freunden David und Jonatan, die sich küssen und umeinander weinen. Lesben und Schwule fordern die Kirchen seit langem auf, Homosexualität als ein Charisma zu akzeptieren, und Seelsorger und Seelsorgerinnen sehen sich mit dem Anliegen konfrontiert, homosexuelle Partnerschaften zu segnen ... Jonatan ist der biblische Prototyp all jener, die wegen ihrer homosexuellen Liebe familiäre und gesellschaftliche Ausgrenzung erfahren.“